

Die wechselnde Identität der Slowenen an der Grenze zu Kroatien in der ›vornationalen Zeit‹ Ein kulturhistorisches Phänomen am Rande der deutschen Siedlungsgebiete an der südöstlichen Reichsgrenze

Boris Golec

Abstract

This paper sheds light on the reasons for the appearance and disappearance of the Croatian name (linguonym and ethnonym) in four Slovenian border regions in the early Modern Age. Its main finding is that, in the Early Modern Age, the Croatian name established itself in these areas as a temporary phenomenon, replacing the original Slovene name, which at that time had a ›pre-national‹ content and was also used by a considerable portion of today's Croats. Extending the use of the Croatian name to the Slovenian border regions was a component of a broader and long-term process of Croatization of the names of the language and inhabitants of medieval Slavonia (in present-day northern Croatia) with its center in Zagreb. This was triggered by tectonic geopolitical changes resulting from the 15th and 16th century Ottoman conquests in the Balkans and the Pannonian Basin. The basic questions of this paper are as follows: Why was the Croatian name also able to become established in parts of Slovene ethnic territory in the early Modern Age, and why did it become extinct there over time? For centuries all four Slovenian border regions had a lively cultural interaction with what is now Croatia which, in addition to geographical conditions, was primarily facilitated by linguistic similarity and in the case of Prekmurje also a shared Hungarian political framework.

Title: *The changing identity of Slovenes on the Slovenian-Croatian border in the ›pre-national era‹. A cultural-historical phenomenon along the edge of the German settlement areas on the southeastern frontier of the Holy Roman (German) Empire*

Keywords: *Slovenes; Croats; identity; linguonym; ethnonym*

In allen nationalen Historiographien begegnet man übergangenen Fragen, die entweder wegen der kargen Dokumentation oder aus Gründen der ›politischen Korrektheit‹ nicht bearbeitet wurden. Oft zählen dazu Benennungen für Sprache, Territorium oder Personengruppen, wenn sie das geltende Konzept der Ethnogenese und Formierung eines bestimmten modernen Volkes stören. Die Slowenen und Kroaten bilden in dieser Hinsicht keine Ausnahme. In der kroatischen Historiographie ist die Eigenbezeichnung *Slowenen* [*Slavenci*] für die Bevölkerung des historischen Slawoniens (des heutigen Nordkroatiens) sowie die Benennung ihrer Sprache, die noch weit in die Neuzeit hinein als *slowenisch* [*slovenski*] bezeichnet wurde, an den Rand gedrängt (vgl. Budak 2007: 209–215). Ein ähnliches Phänomen ist in der slowenischen Historiographie anzutreffen, denn bis vor kurzem gab es keine systematische Behandlung der Frage, seit wann und warum sich die Bevölkerung in zwei südlichen Grenzgebieten Krains sowie im Nordosten der slowenischen Steiermark und im Übermurgebiet in der Frühen Neuzeit als *Kroaten* bezeichnete und ihre Sprache *kroatisch* nannte.¹

Alle vier Gebiete grenzten interessanterweise an den deutschen Siedlungsraum: an das heutige österreichische Bundesland Steiermark bzw. an die einstige Sprachinsel der Gottscheer Deutschen im Südosten Sloweniens. Die Getrenntheit der slowenischen Grenzbevölkerung von den übrigen Slowenen durch die deutsche Sprachinsel begünstigte weitgehend deren Annäherung an die Kroaten (vgl. Golec 2017: 47, 87 und 91).

Die Ausweitung des kroatischen Namens auf die slowenischen Randregionen war im Übrigen Teil eines umfangreicheren und länger andauernden Prozesses der Kroatisierung von Benennungen im mittelalterlichen Slawonien (dem heutigen Nordkroatien) mit dem Zentrum in Zagreb, verursacht durch die tektonischen geopolitischen Veränderungen infolge der osmanischen Territorialgewinne auf dem Balkan und in der Pannonischen Tiefebene im 15. und 16. Jahrhundert. In dem historischen slawonischen Gebiet, das seit

¹ Zu dieser Frage siehe Golec 2012; 2017.

Abb. 1: Die durch die frühneuzeitliche Kroatisierung erfassten Grenzgebiete Sloweniens (Karte: erstellt v. B.G.)



damals noch enger mit den Resten des ursprünglichen Kroatiens im adriatischen Raum politisch verbunden war, setzte sich bis zum 18. Jahrhundert anstelle des bis dahin üblichen slowenischen Namens der kroatische durch, und zwar zunächst als politische Bezeichnung für das Gebiet und die Bevölkerung (*Kroatien* bzw. *Kroaten*) und erst danach auch als Bezeichnung für die Sprache – *Kajkavisch* (heute ein kroatischer Dialekt), die noch lange als slowenische Sprache bezeichnet wurde (vgl. Rotar 1988: 337f.; Budak 2007: 214f.).

Vor diesem Hintergrund lautet die grundlegende Fragestellung des Beitrags: Warum konnte sich der Name *Kroatien* in der Frühen Neuzeit auch in Teilen des slowenischen Territoriums durchsetzen und warum verschwand er mit der Zeit wieder? Die besagten vier Grenzregionen standen mit dem heute kroatischen Territorium über Jahrhunderte in einem regen kulturel-

len Austausch, der insbesondere durch die Sprachverwandtschaft sowie im Fall des Übermurgebietes auch durch den gemeinsamen ungarischen politischen Rahmen gefördert wurde. Das Zusammenspiel zweier eng miteinander verbundener Faktoren, nämlich des sprachlichen und des kulturell-sprachlichen Faktors, führte in der Frühen Neuzeit in allen vier Gebieten zu einer – wenn auch unterschiedlich intensiven – Kroatisierung des Glottonyms sowie in dreien der vier Gebiete auch zum Aufkommen eines kroatischen Ethnonyms, die jedoch beide im 18. Jahrhundert rasch zurückzuweichen begannen (vgl. Golec 2017: 78-82, 151-155).

Außer im Übermurgebiet stimmt die heutige nationale Grenze zwischen Slowenen und Kroaten (zugleich die staatliche Grenze zwischen Slowenien und Kroatien) überall mit der historischen Grenze des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation zum Königreich Ungarn überein. Diese Situation hat in der slawischen Welt eine Parallel im Verlauf der nationalen Grenze zwischen Tschechen und Slowaken, welcher sich konsequent auf die ursprüngliche Reichsgrenze, später die Grenze zwischen Österreich und Ungarn innerhalb der habsburgischen Monarchie, stützt.

Der Prozess der vorübergehenden Kroatisierung des Glottonyms und des Ethnonyms der slowenischen Bevölkerung an der Reichsgrenze begann zunächst im äußersten Südosten des Herzogtums Krain bzw. der heutigen Republik Slowenien in zwei Gebieten am Grenzfluss Kolpa: in Kostel und Bela krajina/Weißkrain. Weißkrain lag im Westen in direkter Nachbarschaft zur Sprachinsel der im 14. Jahrhundert angesiedelten Gottscheer Deutschen. Im Norden war es vom Gebirge Gorjanci, im Osten und Süden aber von der Kolpa, dem Grenzfluss zwischen dem Reich und Kroatien bzw. Ungarn, umgeben. Über die ›Kroatizität‹ Weißkrains ist dank dem Krainer Polyhistor J. W. Valvasor vieles bekannt. Valvasor (vgl. 1689c: 147) betonte im Jahr 1689 ausdrücklich, dass dieses Gebiet *nun* im Allgemeinen *Croatien* bzw. *Crabaten* genannt wird, obwohl das tatsächliche Kroatien jenseits der Kolpa liegt. Der Grund für eine solche Bezeichnung lag laut Valvasor in der kroatischen Sprache, den Sitten und der Tracht der Bevölkerung. Dabei setzte er eindeutig die Kroaten und ihre Sprache auf beiden Seiten der Kolpa gleich, denn auch die Krainer Kroaten sprachen angeblich ›echtes‹ Kroatisch (vgl. Valvasor 1689a: 217-220; Valvasor 1689b: 302-305).

Ebenso klar wie Valvasor war zweihundert Jahre (1873) später der slowenische Historiker und Schriftsteller Janez Trdina, der 1873 schrieb, dass sich die Weißkrainer *nun* (!) weder für Krainer noch für Kroaten halten. Als *Kroaten* werden sie Trdinias Ansicht nach nur von ihren unterkrainischen Nach-

barn bezeichnet, die ihnen den kroatischen Namen überhaupt erst gegeben hätten (vgl. Trdina 1912: 140–144, 199–201). Dass die Weißkrainer diesen Namen zu irgendeiner Zeit und in irgendeiner Form selbst verwendet hätten, darüber schwieg Trdina zur Verteidigung der ›Slowenizität‹ der Weißkrainer hartnäckig – obwohl er selbst als Historiker Valvasors Werk recht gut kannte. Trdina, einem Kind der ›Periode der Nationalismen‹, steht der ›unbelastete‹ Wahrheitssuchende Valvasor aus dem 17. Jahrhundert gegenüber, doch auch bei ihm muss die Frage gestellt werden, ob er nicht vielleicht in die entgegengesetzte Richtung übertrieb und die Weißkrainer zu seiner Zeit weder mehr noch weniger Kroaten waren als zuvor und danach. Es stellte sich heraus, dass die zeitgenössischen ›neutralen‹ Quellen Valvasor Recht geben. Der Name *Kroaten* für die Weißkrainer ist nämlich im Jahr 1725 im Bericht eines Arztes aus Unterkrain belegt (vgl. Golec 2017: 31f.); Mitte des 18. Jahrhunderts kommt *Kroaten* als regionale Bezeichnung für den Weißkrainer Raum in den Urbaren zweier unterkrainischer Grundherrschaften vor und Ende des 18. Jahrhunderts ist in einer kirchlichen Quelle auch das kroatische Glottonym für die Grenzpfarre Vinica/Weinitz belegt (vgl. ebd.: 32, 44).

Die wichtigste Quelle für die kroatische Selbstidentifikation der Weißkrainer sind die Matrikeln der Universitäten in Wien und Graz,² in denen die Veränderung der Identität der Weißkrainer Intellektuellen über die Jahrhunderte verfolgt werden kann. Nachdem sich diese Intellektuellen bis zur ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts nach ihrer Landeszugehörigkeit als *Krainer* [*Carniolanus*] bezeichnet hatten, ausnahmsweise auch als *Sclavus*, und nach der regionalen Zugehörigkeit am häufigsten als *Möttlinger* [*Metlicensis*], folgt in den Jahren 1643 bis 1712 – also genau zu Valvasors Zeit – eine Periode, in der sich die Weißkrainer beinahe ausschließlich als *Kroaten* [*Croata*] bezeichneten. Als solche deklarierten sich in dieser 69 Jahre andauernden Periode gleich 88 % der Studenten, als *Krainer* hingegen nur gut ein Zehntel. Doch schon in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts änderten sich die Sichtweisen auf die Zugehörigkeit rasch wieder. In den Jahren 1719 bis 1800 wird unter den Weißkrainer Studenten nur mehr ein knappes Fünftel als *Croata* bezeichnet, der letzte davon im Jahr 1783 (vgl. ebd.: 34–38). Ein interessantes Bild bieten die Bezeichnungen der Kleriker, die in dem halben Jahrhundert von 1698 bis

² Die Wiener Universitätsmatrikeln sind bis 1715 veröffentlicht, die der Universität in Graz bis 1765. Für die spätere Zeit wurde auf die Originale im Archiv der Universität Wien bzw. in der Universitätsbibliothek Graz zurückgegriffen. Siehe dazu das Quellenverzeichnis in Golec 2017: 157–160, 167.

1749 von ihrem Ortsbischof, dem Patriarchen von Aquileia, in Udine ihre Weihe erhielten: Aus dem nördlichen Teil von Weißkrain wird die große Mehrheit als *Krainer* charakterisiert, aus dem südlichen Teil hingegen immer noch eine klare Mehrheit als *Kroaten*. Mit dem Wechsel von Weißkrain zur Erzdiözese Gorizia/Görz (1751) wurde das Appellativ *Croata* innerhalb von nur sieben Jahren vollständig durch die Bezeichnung *Krainer [Carniolus]* ersetzt (vgl. ebd.: 39-42).³

Eine Bestätigung dafür, dass der kroatische Name bis zum Ende des 18. Jahrhunderts tatsächlich stark zurückging, findet sich in der zeitgenössischen heimatkundlichen Literatur über Krain, in den topographischen Beschreibungen von F. A. Breckerfeld und H. G. Hoff. Laut Breckerfeld scheinen um das Jahr 1790 die Sprache, Tracht und Sitten in einigen Weißkrainer Orten ziemlich kroatisch gewesen zu sein (vgl. ARS, AS 730, Gospostvo Dol, Fasz. 123, Topographie Krains I: 216, 241 und 437). Hoff (vgl. 1808: 1f., 84-91, 104-112 und 145-147) hingegen macht im Jahr 1808 wenige solcher Angaben und erwähnt unter den Sprachen des Unterkrainer Kreises mit keinem Wort das Kroatische. Auch in ›neutralen‹ Berichten ist nur mehr die Rede von den Ähnlichkeiten der Weißkrainer Mundarten und des Kroatischen (vgl. Golec 2017: 29f.).

Was also geschah mit der Selbstidentifikation der Weißkrainer im 17. und 18. Jahrhundert, in einer Periode, in der sich die demographische und ethnisch-sprachliche Gestalt der Region eigentlich nicht wirklich veränderte? Die wesentlichen Verschiebungen wurzeln im 16. Jahrhundert, als die Staatsgrenze an der Kolpa nach dem Jahr 1526 zur inneren Grenze im habsburgischen dynastischen Rahmen wurde und Weißkrain durch die Ansiedlung von Südslawen, die vor den Osmanen geflüchtet waren, erhebliche demographische Veränderungen erlebte. Das gemeinsame Schicksal und die gemischte Bevölkerung näherten die Region dem Raum jenseits der Kolpa an, zu dem sie geographisch gravitiert. Doch kann die entscheidende Rolle bei der Verbreitung des kroatischen ethnischen Namens nicht den Einwanderern zugeschrieben werden, da diese ethnisch, sprachlich und konfessionell sehr heterogen waren. Diverse Quellen aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts belegen, dass sich die Sprache der Weißkrainer damals *slowenisch [windisch]* nannte (vgl. ebd.: 52f.), doch die Verhältnisse änderten sich noch im selben Jahrhundert. Die Region verband sich eng mit der Reformation in Kroatien und

³ Die Ordinationsprotokolle der Erzdiözese Görz sind veröffentlicht in Voljčak 2010; 2012.

dem Gebiet der Militärgrenze, dem Verteidigungsgürtel gegen das Osmanische Reich. Seit Mitte des 16. Jahrhunderts kam es auch zu einem merkbaren Austausch des Adels in der Region: Auf Weißkrainer Boden ließen sich für mehrere Jahrzehnte die kroatischen Grafen Erdödy und Frangepan nieder; hier lebten verschiedene Adelsgeschlechter, die mit der Militärgrenze dienstlich verbunden waren, und in den Schlössern ist seit der Mitte des 16. und bis ins 18. Jahrhundert neben dem dominanten deutschen kontinuierlich ein kroatisches Schrifttum bezeugt (vgl. ebd.: 49-55).

Allerdings hatten der kroatische Adel und seine Verwaltung nur begrenzten Einfluss auf die Identität bzw. Identifikation der Bevölkerung. Noch weniger Indizien gibt es dafür, dass die Durchsetzung des kroatischen Ethonyms und Glottonyms mit der Tätigkeit kroatischer Geistlicher verbunden gewesen wäre, da es diese in Weißkrain fast nicht gab. Dank des Deutschritterordens, der gegenüber dem Ortsbischof, dem Patriarchen von Aquileia, sehr autonom war, waren in Weißkrain nämlich hauptsächlich in der Region geborene Geistliche tätig. Die Verbreitung und Aufrechterhaltung des kroatischen Namens müssen eben diesen heimischen Weißkrainer Geistlichen zugeschrieben werden. Die bekannten Angaben über ihr Studium in Zagreb, über ihre Weihe auf Tischtitel des kroatischen Adels, über die Tätigkeit zahlreicher Weißkrainer Geistlicher in der Diözese Zagreb sowie bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts die Abwesenheit von Weißkrainern unter den Zöglingen des Laibacher Jesuitenseminars – all diese und andere Tatsachen – bezeugen die enge Anbindung von Weißkrain an Zagreb als Bildungszentrum und geistiges Zentrum (vgl. ebd.: 66-76).

Die Faktoren, die aus den Weißkrainern für zumindest ein Jahrhundert Kroaten machten, können folgendermaßen zusammengefasst werden:

1. die sprachliche Verwandtschaft der Weißkrainer Bevölkerung mit den jenseits der Kolpa lebenden Bewohnern Kroatiens, die sich im 16. Jahrhundert bereits als *Kroaten* und ihre Sprache als *kroatisch* bezeichnen;
2. die merkbar stärkere Bindung Weißkrains an den kroatischen Rahmen nach der Integration der übrig gebliebenen Länder der ungarischen und kroatischen Krone in den habsburgischen dynastischen Rahmen (1526/27);
3. damit verbunden die unbehinderte Offenheit des Gebietes für kulturell-sprachliche Einflüsse aus dem Süden und Osten, die auch institutionell gestützt wurden durch die heimischen Kirchenstrukturen, die organisatorisch sehr autonom waren, in Weißkrain ihren Ursprung hatten und in geistlicher Hinsicht an die Diözese Zagreb angelehnt waren (vgl. ebd.: 78).

*Abb. 2: Die Krainer Kroaten in Weißkrain Ende des 17. Jahrhunderts
(vgl. Valvasor 1689b: 302)*



Gründe dafür, dass das kroatische Glottonym und Ethnonym im 18. Jahrhundert zurückgingen und bis zum Ende des Jahrhunderts fast verschwanden, gab es auf jeden Fall mehrere, wobei verwaltungspolitische Reformen eine besondere Rolle spielten. Im Laufe einiger Jahrzehnte – von den vierziger bis zu den neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts – knüpfte Weißkrain enge Verbindungen mit den neuen politischen, Bildungs- und Kirchenzentren in Krain, insbesondere mit Novo mesto/Rudolfswerth, das seit Mitte des 18. Jahrhunderts Kreishauptstadt mit einem neu gegründeten Gymnasium war, und mit Ljubljana/Laibach, der Landeshauptstadt und für Weißkrain seit dem Jahr 1787 Bischofssitz. Obwohl die Krainer Nachbarschaft die Weißkrainer immer noch als Kroaten erlebte und sich die Weißkrainer selbst nicht als ›richtige‹ Krainer fühlten, identifizierten sie sich immer weniger mit den Kroaten und ›wurden‹ schließlich Slowenen (vgl. Golec 2017: 82-85).

In Kostel, einem kleinen Stück Land im Süden von Krain am Grenzfluss Kolpa, waren die Gründe für die Verbreitung und das Verschwinden des kroatischen Glottonyms und Ethonyms im Grunde ähnlich wie in Weißkrain, wobei allerdings die Bedingungen für deren Durchsetzung noch günstiger waren. Kostel grenzte nämlich unmittelbar an das ursprüngliche, mittelalterliche Kroatien und wurde nach der deutschen Kolonisation der Gotschee im

14. Jahrhundert eine Art Enklave zwischen den deutschsprachigen Gotscheern und den sprachlich verwandten Kroaten des benachbarten Raumes jenseits der Kolpa. Im 16. Jahrhundert erlebte das Gebiet beträchtliche demographische Veränderungen durch den Zuzug von vor den Osmanen flüchtenden, größtenteils kroatischen Katholiken, die den kroatischen Namen mitbrachten. Die Bevölkerung jenseits der Kolpa, die sich selbst als *Kroaten* betrachtete, ist wahrscheinlich nirgendwo sonst entlang des Flusses so unmittelbar mit der Bevölkerung auf der Krainer Seite der Kolpa verschmolzen wie gerade in Kostel. So ist die Pfarre Kostel bereits im Jahr 1598 als *kroatisch [croatarum]* bezeugt, was überhaupt das früheste Auftreten des kroatischen Namens in einem der vier behandelten Gebiete darstellt. Angesichts der geringen Größe von Kostel sind das kroatische Glottonym und Ethnonym zwar schlechter dokumentiert, deuten jedoch auf eine ähnliche Entwicklung wie in Weißkrain hin (vgl. ebd.: 87–98). So ist auch für den kroatischen Charakter von Kostel die wichtigste narrative Quelle Valvasors *Die Ehre deß Herzogthums Crain* (1689), die Kostel dem ›Krainer Kroatien‹ zuordnet und den Bewohnern die kroatische Sprache und Tracht zuschreibt (vgl. Valvasor 1689c: 147, 215 und 217). Berichte Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts sprechen hingegen nur mehr von den Besonderheiten der Sprache in Kostel und von den Ähnlichkeiten der Bewohner von Kostel mit den Kroaten (vgl. Golec 2017: 98f.).

Im Vergleich mit Weißkrain und Kostel haben sich das kroatische Glottonym und Ethnonym in erheblich geringerem Maß im Prekmurje/Übermurgebiet verankert, dem einzigen Teil des slowenischen ethnischen Territoriums unter ungarischer Krone im äußersten Nordosten des heutigen Sloweniens. Das Übermurgebiet hatte bis zum 19. Jahrhundert keinen gemeinsamen Namen und es stellte bis 1919 auch keine geschlossene Einheit in verwaltungspolitischer Hinsicht dar, was bis zum Jahr 1777, als die Diözese Szombathely/Steinamanger in Westungarn entstand, auch für die Kirchenadministration galt. Von West nach Ost wurde es über Jahrhunderte durch eine Komitats- und Diözesangrenze geteilt: Das obere Übermurgebiet gehörte zum Komitat Eisenburg und zur Diözese Győr/Raab, das untere zum Komitat Sala und zur Diözese Zagreb, wobei letztere auch das obere Übermurgebiet mit Geistlichen versorgte (vgl. Zelko 1993/1994: 39–48; Fujs 2004: 49–62). In der Verbreitung des kroatischen Namens im Übermurgebiet kann man, im Unterschied zu Weißkrain, die Tätigkeit der Geistlichen aus Kroatien sehen. Das kroatische Glottonym kam auf natürlichem Weg in dieses Gebiet, nämlich über die kajkavische Liturgiesprache, die sich noch bis weit ins 17. Jahrhundert *slowenisch* nannte – also so, wie die Bewohner

des Übermurgebiets ihre Sprache nannten, wobei das Kajkavische – die Schriftsprache Nordkroatiens, heute eine kroatische Mundart – bis ins 18. Jahrhundert überhaupt die Schriftsprache im Übermurgebiet darstellte.⁴ Überdies lebte die Bevölkerung des Übermurgebiets bereits seit dem 16. Jahrhundert in der Mitte zwischen zwei kroatischen Entitäten: den allochthonen Burgenlandkroaten im Norden, die im 16. Jahrhundert vor den Osmanen geflüchtet waren, sich im heutigen österreichisch-ungarischen Grenzgebiet angesiedelt hatten und ebenfalls mit dem kajkavischen Kulturraum verbunden waren (vgl. Valentić 1970: 21, 27 und 29), sowie dem politischen Kroatien (einst Slawonien) im Süden, das im 17. Jahrhundert *de facto* auch das Medžimurje/die Murinsel, d.h. den äußersten Norden des heutigen Kroatien, umfasste und damit vorübergehend bis zur natürlichen Grenze des Übermurgebiets an der Mura/Mur reichte (vgl. Budak 2007: 53). Ihre gemeinsame politische Zugehörigkeit zum Königreich Ungarn erleichterte jedenfalls die Durchsetzung des kroatischen Namens sehr. Diese wurde aber auch begünstigt durch die Schwäche der kulturell-sprachlichen Kontakte des Übermurgebiets mit den Slowenen in den habsburgischen Erbländern jenseits der Mur, dem Grenzfluss zwischen Ungarn und dem Heiligen Römischen Reich (vgl. Golec 2017: 120).

Die Studenten aus dem Übermurgebiet werden in den Universitätsmatrikeln als *Ungarus* bezeichnet. Daher ist die Feststellung sehr bedeutsam, dass sich zwei Grazer Studenten aus Murska Sobota, dem Zentralort des Übermurgebietes, Mitte des 17. Jahrhunderts als *Croata* bekannten, und zwar beide noch zu einer Zeit, als Murska Sobota unter protestantischer Kirchenadministration stand (vgl. ebd.: 106). Dass das kroatische Ethnonym nicht nur die Komitats- und Diözesangrenze überschritt, sondern auch die konfessionelle Teilung überwand, bezeugt vor allem die Győrer Kirchenvisitation im oberen Übermurgebiet im Jahr 1698, die im Übrigen überhaupt die wertvollste Quelle für den kroatischen Namen im Übermurgebiet darstellt.⁵ Im oberen, damals noch stark protestantischen Übermurgebiet deklarierte sich die Mehrheit der katholischen Geistlichen, Lehrer und Lizentiaten als *Croata* und nur der kleinere Teil als *Ungarus*. Unter den deklarierten Kroaten waren – neben vier Geistlichen aus Kroatien – Einheimische, darunter auch ein Lehrer

⁴ Zur Geltung des Kajkavischen im Übermurgebiet siehe v.a. Novak 1976: 8, 17; Jesenšek 2005: 70.

⁵ Veröffentlicht in Zelko 1983: 239–296.

evangelischer Konfession. Weniger eindeutig ist in der Visitation die Benennung der Sprache der Pfarren, die als *slavonico-croatica* bezeichnet wurde. Der zusammengesetzte Name weist darauf hin, dass der kroatische Name neben dem vorherrschenden slowenischen Namen für die Sprache der Bewohner im Gebrauch war (vgl. ebd.: 107-110).

Allem Anschein nach begann der kroatische Name zuerst im oberen Teil der Region zu verschwinden, wo er nach heutigem Wissenstand das letzte Mal im Jahr 1714 angetroffen werden konnte. Die mit dem ersten Druck im darauffolgenden Jahr 1715 einsetzende protestantische Literatur des Übermurgebiets nannte ihre Sprache ausschließlich *slowenisch* [*slovenski*] und auch in katholischen lateinischen Kirchenquellen und anderen Quellen wurde sie nur mehr als *lingua vandalica* betitelt (vgl. ebd.: 121-124). Das Schlüsselereignis, dass die Abkehr der Bewohner des Übermurgebiets vom kroatischen Kulturräum beschleunigte, war dann die Neuordnung der Bistumsgrenzen im Jahr 1777, durch die das gesamte Übermurgebiet unter das neu gegründete Bistum in Szombathely/Steinamanger fiel. Mit dem Wohlwollen des ersten Bischofs János Szily blühte drei Jahre später die katholische slowenische Literatur des Übermurgebiets auf (vgl. Barbarič 1966: 84-90). Wie Szilys erste Visitation im Jahr 1778 belegt, soll damals die Sprache der Bewohner in den Pfarren des oberen Übermurgebiets *slowenisch* [*vandalica*], im unteren, bis dahin in kirchlicher Hinsicht zu Zagreb gehörigen Teil des Übermurgebiets hingegen *kroatisch* [*croatica*] genannt worden sein. Doch muss man in dieser Dichotomie vor allem die bis knapp davor bestehende Zugehörigkeit des unteren Übermurgebiets zum Bistum Zagreb sehen. Ungarische topographisch-heimatkundliche Beschreibungen führen nämlich bis Ende des 18. Jahrhunderts nur für einige Dörfer des unteren Übermurgebiets die kroatische Sprache an, für die Mehrheit der Dörfer jedoch die slowenische [*vend*]. Das letzte Mal erwähnt wird das Glottonym *Kroatisch* im Jahr 1811 als Sprache der Bewohner dreier Dörfer in unmittelbarer Nähe der heutigen slowenisch-kroatischen Staatsgrenze an der Mur. Die natürliche Grenze gegenüber der Murinsel an der Mur, seit dem Jahr 1777 auch Bistumsgrenze, wurde im 19. Jahrhundert endgültig die Trennlinie zwischen zwei Schriftsprachen und später zwischen zwei Völkern, dem slowenischen und dem kroatischen Volk (vgl. Golec 2017: 125-132).

Auch die vierte von der Kroatisierung erfasste slowenische Region grenzt an das kompakte deutsche Siedlungsgebiet. Es geht um Prlekija, den nordöstlichen Teil der slowenischen Steiermark zwischen den Flüssen Drau und Mur. In diesem an das Übermurgebiet angrenzende Gebiet ist der kroatische Name jedoch nur für lokale Mundarten belegt und auch das erst spät; nicht

belegt ist hingegen das kroatische Ethnonym für die Bevölkerung (vgl. ebd.: 146). Heute weiß man, dass das kroatische Glottonym nicht nur auf den unmittelbar an der Grenze liegenden Markt Središće/Polstrau begrenzt war (vgl. Rigler 1968: 667f., 670), sondern ein beträchtlich größeres Gebiet der östlichen Prlekija umfasste und auch schon wesentlich länger dokumentiert ist. Der erste Beleg stammt aus der Stadt Ormož/Friedau, wo die Eidesformel für neu aufgenommene Stadtbürger, die höchstwahrscheinlich bereits vor dem Jahr 1710 entstand, als *kroatisch* betitelt wurde (*Juramentum Ciuis Croaticae*) (vgl. Golec 2017: 135). Die letzten Erwähnungen des kroatischen Namens fallen in die Zeit um 1785–1788 und beziehen sich auf die Sprache der Bewohner des oben erwähnten Marktes Središće/Polstrau (vgl. Kovacić 1910: 426f., 448). Das Zwischenglied zwischen der Formel aus Friedau und dem Beleg des Kroatischen in Polstrau stellt die dritte und wichtigste Quelle dar – das Visitationsprotokoll der Pfarren der Diözese Salzburg aus den Jahren 1760 bis 1764.⁶ Der Umfang des Gebietes, in dem die Visitatoren aufgrund der Aussagen der Geistlichen und der lokalen Bevölkerung das Vorhandensein des kroatischen Glottonyms belegten, kann in Richtung Norden und Westen recht klar mit den Pfarrgrenzen abgesteckt werden. Dieses Gebiet ist kompakt und nicht an irgendeine verwaltungspolitische, kirchenadministrative, historische oder dialektale Grundlage gebunden. Daher weist alles darauf hin, dass der kroatische Name in Prlekija ganz einfach mit der geographischen Entfernung von der kroatischen und ungarischen Grenze abnahm. Neben dem natürlichen, sprachlichen Faktor war das Auftreten des kroatischen Namens durch ähnliche Gründe wie im Übermurgebiet bedingt: die Tätigkeit kroatischer und in Kroatien ausgebildeter Geistlicher, das Kajkavische als Schriftsprache und auf jeden Fall auch der Einfluss des nahen Varaždin – eines Gymnasialzentrums und im 18. Jahrhundert die alternative Hauptstadt des Königreiches Kroatien und Slawonien (vgl. Golec 2017: 144–149).

Die entscheidende Periode für das Abrücken der Prlekija vom kajkavischen Kultur- und Sprachraum war wie im Übermurgebiet das letzte Viertel des 18. Jahrhunderts. Parallel zu kirchlichen Schulreformen trugen Bemühungen Früchte, eine besondere oststeirische Variante der slowenischen Schriftsprache zu schaffen.⁷ Diese und andere Veränderungen lösten die Prlekija schließlich aus dem kroatisch-kajkavischen Kulturreis und damit ver-

⁶ Veröffentlicht in Mlinarič 1987: 73–277.

⁷ Zur oststeirischen Variante der slowenischen Schriftsprache siehe insbesondere Rajh 2002.

schwand auch die noch nicht gefestigte kroatische Benennung für die Sprache der Bewohner von Prlekija (vgl. ebd.: 145f.).

Aus den bisherigen Überlegungen und Ergebnissen kann folgendes geschlussfolgert werden: Die Gründe für die Durchsetzung des kroatischen Namens anstelle des ursprünglich slowenischen waren in allen vier behandelten Grenzregionen ähnlich, in jeder aber auch spezifisch. Die Regionen unterschieden sich hinsichtlich des zeitlichen Rahmens der Dokumentierung sowie des Ausmaßes der Durchsetzung des kroatischen Namens. Dessen Rückgang und Verschwinden bis zum Ende des 18. bzw. Beginn des 19. Jahrhunderts ist mit mehreren Faktoren verbunden. Eine sehr bedeutende Rolle spielten verwaltungspolitische und kirchenadministrative Reformen, die die behandelten Grenzregionen den kroatischen Kultur- und Bildungszentren entzogen, sowie die Entstehung zweier slowenischer regionaler Schriftsprachen im Übermurgebiet und in der Oststeiermark. Für das Verlöschen des kroatischen Namens war schließlich von entscheidender Bedeutung, dass sich die behandelten Gebiete nicht in den kroatischen politischen Raum integrierten.

Die Identifikation mit der kroatischen Sprache und Kultur bei der Bevölkerung aller vier behandelten Grenzgebiete war also ein vorübergehendes Phänomen, im Zuge dessen die ursprünglichen Slowenen sich in der Frühen Neuzeit ein bis zwei Jahrhunderte als Kroaten fühlten, um sich schließlich wiederum als Slowenen zu identifizieren. Wie schon anfangs erwähnt, ist der Verlauf der heutigen nationalen Grenze abgesehen vom Übermurgebiet mit dem der Grenze zwischen dem Heiligen Römischen Reich und dem Königreich Ungarn identisch. Das heute zu Slowenien gehörende Übermurgebiet hätte gemäß der ungeschriebenen Regeln eigentlich kroatisch werden sollen, doch wurde seine Bevölkerung dank spezifischer kulturhistorischer Entwicklungen zu einem Bestandteil der modernen slowenischen Nation.

Archivquelle

ARS = Arhiv Republike Slovenije [Archiv der Republik Slowenien]
AS 730, Gospotvo Dol [Herrschaft Lusttal]: Fasz. 123.

Literaturverzeichnis

- Barbarič, Štefan (1966): Oris književnega razvoja severovzhodne Slovenije do sredine 19. stoletja [Abriss der Entwicklung der Literatursprache im Nordosten Sloweniens bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts]. In: Franc Zadravec (Hg.): Panonski zbornik [Pannonischer Sammelband]. Murska Sobota, S. 72-103.
- Budak, Neven (2007): Hrvatska i Slavonija u ranome novom vijeku [Kroatien und Slawonien in der Frühen Neuzeit]. Zagreb.
- Fujs, Metka (2004): Prekmurje – podoba prostora. Prekmurje – Picture of Region [Das slowenische Übermurgebiet – das Bild eines Raumes]. In: Podravina [Das Drau-Gebiet] 3, H. 6, S. 49-62.
- Golec, Boris (2012): Nedokončana kroatizacija delov vzhodne Slovenije med 16. in 19. stoletjem. Po sledeh hrvaškega lingvonima in etnonima v Beli krajini, Kostelu, Prekmurju in Prlekiji [Die unvollendete Kroatisierung von Teilen des östlichen Sloweniens zwischen dem 16. und 19. Jahrhundert. Auf den Spuren des kroatischen Glottonyms und Ethnonyms in Weißkrain/Bela krajina, Kostel, im Übermurgebiet/Prekmurje und in Prlekija]. Ljubljana.
- Ders. (2017): Temporary croatization of parts of Eastern Slovenia between the sixteenth and nineteenth century. Changing identities at the meeting point of related peoples. Frankfurt a.M.
- Hoff, Heinrich Georg (1808): Historisch-statistisch-topographisches Gemäld vom Herzogthume Krain, und demselben einverleibten Istrien. Zweyter Theil. Laibach.
- Jesenšek, Marko (2005): Zgodovinska dinamika prekmurskega jezika [Die historische Dynamik der slowenischen Sprache im Übermurgebiet/Prekmurje]. In: Jože Vugrinec (Hg.): Prekmurska narečna slovstvena ustvarjalnost. Zbornik mednarodnega znanstvenega srečanja [Das mundartliche Literaturschaffen im slowenischen Übermurgebiet/Prekmurje. Sammelband einer internationalen wissenschaftlichen Tagung]. Murska Sobota, S. 69-80.
- Kovačič, Franc (1910): Trg Središče. Krajepis in zgodovina z zemljevidom središke občine, z desetimi slikami v tekstu in 24 tablicami [Der Markt Središče/Polstrau. Ortsbeschreibung und Geschichte mit Karte der Gemeinde Polstrau, zehn Bildern im Text und 24 Tafeln]. Maribor.
- Mlinarič, Jože (1987): Župnije na slovenskem Štajerskem v vizitacijskih zapisnikih arhidiakonata med Dravo in Muro 1656-1774 [Die Pfarreien der slowenischen Diözese in der Steiermark im Visitationsprotokoll der Archidiakonei zwischen Drava und Mura 1656-1774].

- wenischen Steiermark in den Visitationsprotokollen des Archidiakonates zwischen der Drau und der Mur 1656-1774]. Ljubljana.
- Novak, Vilko (1976): Izbor prekmurskega slovstva [Auswahl an Literatur des slowenischen Übermurgebietes/Prekmurje]. Ljubljana.
- Rajh, Bernard (2002): Od narečja do vzhodnoštajerskega knjižnega jezika [Von der Mundart bis zur slowenischen oststeirischen Literatursprache]. Maribor.
- Rigler, Jakob (1968): Jezikovnokulturna orientacija Štajercev v starejših obdobjih [Die sprachlich-kulturelle Orientierung der slowenischen Steirer in älteren Epochen]. In: Viktor Vrboňák (Hg.): Svet med Muro in Dravo. Ob 100-letnici 1. slovenskega tabora v Ljutomeru [Die Welt zwischen den Flüssen Mur und Drau. Anlässlich des 100. Jubiläums des 1. slowenischen Volksfestes der Taborbewegung in Ljutomer/Luttenberg]. Maribor, S. 661-681.
- Rotar, Janez (1988): Viri Trubarjevega poimenovanja dežel in ljudstev in njegova dediščina [Die Quellen zur Benennungen von Ländern und Völkern bei Primus Truber und deren Erbschaft]. In: Zgodovinski časopis [Historische Zeitschrift] 42, H. 3, S. 315-361.
- Trdina, Janez (1912): Izprehod v Belo Krajino [Ein Ausflug nach Weißkrain/Bela krajina]. Ljubljana.
- Valentić, Mirko (1970): Gradišćanski Hrvati od XVI stoljeća do danas. [Die Burgenlandkroaten vom XVI. Jahrhundert bis heute]. Zagreb.
- Valvasor, Johann Weichard (1689a): Die Ehre deß Herzogthums Crain. II. Buch. Laybach.
- Ders. (1689b): Die Ehre deß Herzogthums Crain. VI. Buch. Laybach.
- Ders. (1689c): Die Ehre deß Herzogthums Crain. XI. Buch. Laybach.
- Volčjak, Jure (2010): Ordinacijska protokola Goriške nadškofije 1750-1824. 1. del: 1750-1764 [Zwei Ordinationsprotokolle der Erzdiözese Görz 1750-1824. 1. Teil: 1750-1764]. Ljubljana.
- Ders. (2012): Ordinacijska protokola Goriške nadškofije 1750-1824. 2. del: 1765-1824 [Zwei Ordinationsprotokolle der Erzdiözese Görz 1750-1824. 2. Teil: 1765-1824]. Ljubljana.
- Zelko, Ivan (1983): Gradivo za prekmursko cerkveno zgodovino [Materialien zur Kirchengeschichte des slowenischen Übermurgebietes/Prekmurje]. In: Acta ecclesiastica Sloveniae 5, S. 227-320.
- Ders. (1993/1994): Cerkvenopravni položaj Slovenske krajine od 798 do 1958 [Die Kirchenverwaltungslage des slowenischen Übermurgebietes/Prekmurje von 798 bis 1958]. In: Zbornik soboškega muzeja 3 [Sammelband des Museums von Murska Sobota 3], S. 39-48.

